Balthasar Daller, der Politiker

Von Dr. Leonhard Lenk

Der Bauernsohn Balthasar Daller, am 22. Januar 1835 zu Niklasreuth bei Miesbach geboren, am 3. März 1911 in Freising gestorben, war einer der großen, wirkungsvollen Parlamentarier und Politiker Bayerns vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hinein — oder, wenn man andere Bezugspunkte setzen will, in der Epoche des Bismarckschen Kaiserreichs. Es gibt wenige Männer, die ebensolange wie er einen Abgeordnetensitz im Bayerischen Landtag innehatten — und dies nicht bloß passiv, sondern an führender Stelle, von 1871 bis 1911, volle vierzig Jahre hindurch. Er kam aus dem Oberland, aber seine Heimat wurde Freising, in dessen Gymnasium er 1849 eintrat, das er im August 1855 absolvierte, um in das Freisinger Lyzeum zu gehen. 1856 bezog er die Universität München, promovierte 1861, nachdem er bereits ein Jahr zuvor in Freising die Priesterweihe empfangen hatte. Zwischen Freising und München hat sich von nun an sein Leben abgespielt — obgleich seine politisch-parlamentarische Tätigkeit von den Wahlkreisen Traunstein und Rosenheim abhing, denn von 1869 an, als er in Traunstein zum Ersatzmann für die Kammer der Abgeordneten gewählt worden war, wurde er dort stets wiedergewählt, seit 1881 in Rosenheim, und dies nicht bloß zu den Zeiten der indirekten, sondern auch 1907 bei der neu eingeführten direkten Wahl. Freising aber war sein berufliches wie politisches Sprungbrett — von 1862 an als Professor der Religion am Gymnasium, seit 1864 als Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts am Lyzeum und seit 1886 als Rektor. Er hatte dieses Amt durch Minister Lutz bekommen, weil Daller die Fähigkeiten dazu besaß und ungeachtet der Tatsache, daß er ein scharfer politischer Gegner des Ministers wie der Regierung gewesen ist. In Freising hat er zugleich praktisch 27 Jahre lang in der Kommunalpolitik gearbeitet. Von 1872 bis 1899 war er Mitglied und zweiter Vorstand des Gemeindekollegiums. Den »Wachterl« nannten ihn seine Schüler, weil er sie sorgsam beaufsichtigte; der »Papa Daller« war er nach einigen Jahren für seine Fraktions- und Parteifreunde im Landtag und außerhalb. Eingetragen hat ihm diesen Ehrennamen sein bedächtiges, kluges Wesen, das auf Vermitteln und Ausgleichen gerichtet war. In seiner äußeren Erscheinung war zusehends aus dem agilen, temperamentvollen jungen Mann ein behäbiger, doch energisch-harter Streiter seiner Kirche und seiner Partei in Grundsatzfragen geworden, der aber mit der Lebensklugheit eines Landpfarrers den altbayerischen Charakterzug des Leben und Lebenlassens geschickt zu verbinden wußte. Vor allem — und das schließlich zählte besonders in der Politik — konnte jeder, Freund und Gegner, überzeugt sein, daß auf ihn Verlaß war, wenn er einmal Stellung bezogen hatte.

Der politische Weg Dallers begann in den turbulenten Jahren der Auseinandersetzung um die Unabhängigkeit Bayerns, um die Form einer deutschen Einigung im Jahre 1866 und in den darauf folgenden Jahren. Die erste Probe waren die Wahlen zum Zollparlament von 1868, als die Liberalen — ein sehr ausgedehnter Sammelbegriff — hofften, mit überwältigender Mehrheit in Berlin vertreten zu sein. Aber selbst das direkte Wahlrecht verhalf ihnen nicht zu einem solchen Erfolg; mehr als die Hälfte aller Abgeordneten waren keine Liberalen. Aus jener Zeit erzählt man sich eine Anekdote. In einer liberalen Versammlung saß Daller, neben ihm ein Freisinger Maurer. Der hat Daller einen Rempler gegeben und gemeint: »Geh' Du hinauf aufs Pult, Du hast doch das größte Maul von uns!« Das, so sagte man gerne, habe die politische Laufbahn Dallers begründet. Nun, die Dinge lagen tiefer, ging es doch um die Selbstbehauptung Bayerns wie der katholischen Kirche, die beide von den liberalen Kräften immer mehr bedrängt wurden seit dem Beginn der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Der preußische Sieg von 1866 hatte die Liberalen zudem hoffnungsvoll und teilweise übermütig gemacht; nationalliberal nannten sich bereits viele — und das hieß zugleich auch antikirchlich, antiklerikal, antiultramontan, wie man sich selbst lieber benannte. Doch wie man auch sagen mochte, im wesentlichen ging es um das Verhältnis von Staat und Kirche, um den Spielraum, den man den Kirchen einräumen wollte — und der sollte so gering wie möglich werden. Ein besonderes Angriffsziel war das gesamte Schulwesen, von der Volksschule bis zur Universität. Daller hat später manchen Vorwurf anhören müssen von seinen Gegnern, denen seine unnachgiebige Haltung sehr unbequem war; er war auch den Universitätslehrern nicht immer genehm, weil er ihnen immer wieder vorhielt, daß bei aller Wertschätzung der eigenen wissenschaftlichen Forschung »die Hauptaufgabe der Universitätsprofessoren das Lehren ist. Dafür werden sie bezahlt vom Staate. Es sollen die Söhne des Volkes unterrichtet und gebildet werden; und wenn die Lehrtätigkeit Schaden leiden sollte auf Kosten der wissenschaftlichen Tätigkeit, so wäre das in meinen Augen nicht die ernste richtige Pflichterfüllung. Das erste muß sein, die anvertraute Jugend in entsprechender Weise und so gut als möglich zu unterrichten.« Daller sagte dies bei den Etatberatungen am 4. Februar 1886.

Der Freisinger Professor ist am 14. Februar 1871 — wenige Wochen nach der heftigen Auseinandersetzung über die Annahme der Versailler Bündnisverträge in der Abgeordnetenkammer — als Ersatzmann in die Kammer eingetreten. Daller hat die Wandlungen der jungen Patriotenpartei zum Zentrum erlebt, er hat die Spaltungen in extreme und gemäßigte Patrioten der 70er Jahre durchlitten, hat die Ohnmacht der Parlamentsmehrheit mit ansehen müssen, denn bis 1918 war die Macht des Königs und der allein von seinem Vertrauen abhängigen Regierung das entscheidende Charakteristikum der Landtagsverhandlungen.

Er hat die Organisation der katholischen Vereine, vom Tuntenhauscner Bauernverein bis zu den Bauernvereinen Heims und den Arbeitervereinen des Zentrums, von den starken demokratischen Impulsen der 70er Jahre an mitgemacht und oft entscheidend mitgeformt. Man weiß ja, wie sehr gerade König Ludwig II. erschreckt und verängstigt worden ist durch diese demokratische Tendenz der Mehrheitspartei, der Patrioten, die gerade 1875 versuchten, den Volkswillen auf Grund ihrer Mehrheit (die sie trotz der Wahlkreisgeometrie, der ungünstigen Wahlkreiseinteilung von Seiten der Regierung, gewonnen hatten) auszuspielen und den König, der selbst immer wieder bemüht war, eine zu enge Bindung an Preußen und das Reich zu vermeiden, zum Handeln zu bringen. Aber es führte kein Weg zur Verständigung, trotz mächtiger Helfer in der Kammer der Reichsräte, wie den Freiherrn von Franckenstein oder den Grafen von Preysing-Moos.

Daller kam rasch in die vorderen Reihen seiner Fraktion; 1877 wurde er Mitglied des Finanzausschusses, 1899 bis 1904 dessen Vorsitzender. 1900 wählten ihn seine Fraktionsfreunde zum Vorsitzenden des Wahlprüfungs-Ausschusses. Außerdem hatte er von 1885 bis 1899 das Kultusreferat und siebzehn Jahre hindurch, von 1893 bis 1910, war er Staatsschuldentilgungskommissar des Landtags. Vor allem aber war er Vorsitzender der Zentrumsfraktion der Abgeordnetenkammer von 1891 bis zu seinem Tod. Von den vierzig Jahren Parlamentszugehörigkeit entfielen also 20 Jahre zugleich auf dieses Amt. Das waren freilich nicht alle seiner Kammerämter, denn schon 1871 war er in den Beschwerdeausschuß berufen worden, ein Zeichen des Vertrauens für den neu eingetretenen Abgeordneten. Er war auch in den Ausschüssen, die zur Beratung des Landtagswahlgesetzes eingesetzt worden waren, und zwar 1874, 1876 und 1881. Seine übrigen Abgeordnetenämter aufzuzählen, würde zu weit führen.

Vorhin ist gesagt worden, daß Daller die Wandlungen der Patriotenpartei miterlebt hat; er gehörte zu den gemäßigten »katholisch-bayerischen« Abgeordneten, welche die Mehrheit der Gesamtfraktion bildeten. Ihm war es mit zu danken, wenn sich die Patrioten behaupten konnten, war ihre Situation doch äußerst schwierig und gefährdet. Sie hatten zwar 1869, 1875, 1881 und 1887 jeweils die absolute Mehrheit erringen können, wenn auch der Vorsprung meist sehr knapp ausgefallen war, waren aber stets bedroht durch die Extremen, die immer wieder radikale Lösungen zu erzwingen suchten und so die Schlagkraft der Partei minderten. Was half außerdem die Mehrheit, wenn die Regierung ihren Anträgen gegenüber zur Tagesordnung überging, wenn man mit allen Mitteln versuchte, sie abzuwerten, notfalls mit Verleumdungen und Verdächtigungen, die so weit gingen, daß behauptet wurde, die Intelligenz sitze eben in den — liberal beherrschten! — Städten, und wenn die Patrioten auch die meisten Abgeordneten vor allem aus dem ländlichen Bereich stellten, so besage das eben garnichts. Geht man den Anwürfen im einzelnen nach, so sind es beschämende Zeugnisse für die Intoleranz und die terroristische Haltung der Liberalen. Hier, unter solchen Belastungen, eine gemäßigte, von fruchtbarer Arbeit bei allen

Balthasar Daller als junger Abgeordneter der Patriotenpartei

Sammlung Lenk

Hemmnissen zeugenden Linie eingehalten zu haben, ist das besondere Verdienst Dallers. Bei aller Schärfe in den Kulturkampfzeiten gelang es doch, die Regierung allmählich davon zu überzeugen, daß ein rigoroser Kampf gegen die Kirche das Volk aufbringe. Dem vermochte sich die bayerische Regierung auf die Dauer nicht zu entziehen. Der Kampf schlief allmählich ein, Lutz lenkte ein, vornehmlich seit dem Tod König Ludwigs II.

Die Landtagswahl von 1893 brachte dem Zentrum — wie sich seit 1887 die Patrioten auch in Bayern nannten — zwar noch die meisten Mandate, aber nicht mehr die absolute Mehrheit. Zwei neue Parteien waren in die Abgeordnetenkammer eingezogen, die Sozialdemokraten und der Bauernbund. Und gerade der Bauernbund hatte dem Zentrum am meisten geschadet. Er war die Reaktion auf die landwirtschaftlich-bäuerliche Krise seit den 80er Jahren und die 1893 abgeschlossenen Handelsverträge mit Rußland, des Reichskanzlers Caprivi. Aus der Frontstellung gegen die Liberalen war seitdem ein Mehrfrontenkampf geworden, den das Zentrum unter Daller, mit Hilfe Heims, Pichlers und Orterers erfolgreich bestand. Daller selbst war mit kompromißloser Leidenschaft engagiert in der Schulfrage; er wollte die Volksschule als Gemeindeschule erhalten, wollte sie als Konfessionsschule mit geistlicher Schulaufsicht. Er verstand freilich immer als Voraussetzung erfolgreichen Wirkens die vertrauensvolle Zusammenarbeit von Geistlichen und Lehrern, »im Interesse der Schule, im Interesse der Kinder und der Heranbildung des christlichen Volkes«. Er war »durchdrungen und überzeugt, daß die Volksschule auf einer positiv christlichen Basis stehen« müsse, und er wußte darin die Wähler des Zentrums hinter sich (31. Mai 1906). Das Programm, das er mit seinen

Parteifreunden vertrat, hat er 1886 so umrissen: »Wir haben daran festgehalten, in politischer Beziehung die politische Freiheit und Selbständigkeit unseres Landes zu wahren, in religiös-sittlicher Beziehung alle Mittel anzuwenden, um den Einfluß der Religion und die Wirksamkeit der für das Wohl des Staates wie der Menschen in gleicher Weise so notwendigen Tätigkeit der Kirche zu heben, und wir wollen ferner das Prinzip der Sparsamkeit angesichts der überaus großen und fortwährend steigenden Forderungen der modernen Staatsentwicklung auch jetzt aufrechterhalten.«

Vierzig Jahre parlamentarischer Tätigkeit, vier Jahrzehnte des Wandels, des Hineinwachsens Bayerns in das Deutsche Reich, haben natürlich eine Fülle von wirtschaftlichen und sozialen Fragen aufgeworfen, die hier nicht weiter behandelt werden können. Nur auf die hervorstechendste Veränderung sei hingewiesen, auf die zunehmende Verstädterung auch Bayerns. Daller hielt sich in diesen Fragen zurück, er fühlte sich nicht kompetent. Aber daß er die explosive Wirkung der sozialen Auseinandersetzung erkannt hat, dafür spricht sein Verhalten als Fraktionsvorsitzender, spricht seine Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten gegen die Liberalen. Unter ihm kam es 1899 und 1905 zu Wahlbündnissen, zu vorderst mit dem Zweck, das Wahlgesetz zu verbessern, die direkte Wahl einzuführen. Aber es änderte sich dadurch natürlich ebenso das Klima zwischen den Parteien. Nicht minder hoch anzuschlagen ist seine ausgleichende und vermittelnde Tätigkeit als Fraktionsvorsitzender für die eigene Partei. Daller gelang es, die Einigkeit zu bewahren, obwohl gerade seit der Jahrhundertwende neue Spaltungsgefahren drohten, Dr. Heim sich radikal und demokratisch gab und auch die Pfälzer Zentrumsabgeordneten darauf drängten, den Zeitverhältnissen stärkere Zugeständnisse zu machen. Obwohl sich die Fraktion seit 1891 in vier Wahlen stark veränderte, indem neue Gruppen auftauchten und ihre Ansprüche anmeldeten, gelang es ihm immer wieder durch seine versöhnliche Art, die Einheit der Fraktion zu wahren, sie aktionsfähig zu halten. Das war besonders wichtig als 1891 der offene Kulturkampf vorbei war, und die Partei damit Zeit für innere Zwistigkeiten fand. So war es ein Glücksfall, in Prälat Daller einen starken Patriarchen zu haben, der alle Differenzen gerecht und zufriedenstellend schlichten konnte. Die Bitten seiner Freunde waren es, die ihn von einer Mandatsniederlegung 1907 abgehalten haben — die Zentrumspartei wußte, was Daller für sie bedeutete. Sie spürte es bald nach seinem Tod, als sie in Koflikt geriet mit dem Ministerium, in einen Konflikt, den Daller so sicher nicht provoziert, und vor allem klüger, überlegter gelöst hätte. So ist der 3. März 1911, Dallers Todestag, nicht nur eine Zäsur für die Geschichte der Zentrumsfraktion geworden, sondern auch für die Parlamentsentwicklung und für die bayerische Geschichte.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Leonhard Lenk, 8 München-Feldmoching, Langenpreisinger Straße 48.

Die Kultivierung öder Gründe im Dachauer Landgerichtsbezirk

Von Josef Bogner

Die Moore, Filzen, Heiden usw., welche große Teile Bayerns bedeckten, lagen als Brachland seit Anbeginn ungenutzt. Im frühen Mittelalter gab es bessere Siedlungsmöglichkeiten auf guten Böden und die Rodung galt daher zuerst den tiefen, ausgedehnten Wäldern. Zwar versuchten die benediktinischen Wirtschaftsklöster im 11. Jahrhundert vereinzelt sumpfige Flächen ihrer Ländereien für die Bebauung zu gewinnen und später interessierten sich bayerische Herzöge bereits für das riesige Donaumoos, doch konnte von einer Bodenkultur des Ödlandes keine Rede sein. Auch im 16. Jahrhundert gingen diesbezügliche Überlegungen der Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V. zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Nutzung über theoretische Ansätze kaum hinaus. Der landesherrliche Wille aber, das Ödland für die Nahrung der wachsenden Bevölkerung zu erobern, neue Siedlerstellen zu schaffen und dadurch auch die sozialen Verhältnisse der armen Landbewohner zu bessern, lebte fort und Kurfürst Maximilian I. gab solche Pläne selbst während des Dreißigjährigen Krieges nicht auf. Kurfürst Ferdinand Maria ordnete mit Instruktion vom 27. April 1669 an die Gerichts- und Kastenbeamten die Besichtigung, Prüfung und Beschreibung der Ödgründe und »gamblosen Waisläcker« (= unbeachtete, herrenlose, mindere Grundstücke) an und ließ hierüber an die Hofkammer berichten. Sowohl dieser Ansatz wie zahlreiche spätere Versuche zur Bodenkultur begegneten aber noch lange vielfachen Widerständen. Die Bauern — dem gewohnten und Althergebrachten zäh anhängend — mißtrauten den Neuerungen, auch fehlten die Dienstboten für die Mehrarbeiten. Schon aus letzterem Grunde sympathisierte der Ganz- oder Halbbauer nicht sonderlich mit den Taglöhnern und Leerhäuslern, die nun zu Grundbesitz kommen sollten. Die Hauptursache des bäuerlichen Widerstandes bildete die altgewohnte Weidenutzung, der Viehtrieb (Blumbesuch) im Ödland, dessen Beeinträchtigung die Bauern fürchteten, nicht weniger die Gemeinden. Davon ist noch an anderer Stelle zu berichten. Die Jagdbehörden und ihre Beamten sorgten sich um die jagdlichen und Holznutzungsinteressen; im Freisinger Hochstift wehrte sich sogar der Fürstbischof aus diesen Gründen gegen begonnene Entwässerungsarbeiten einzelner Untertanen. Die Gerichtsbeamten wollten zur Mehrarbeit nicht noch den Verlust von Sporteln und scheuten erwachsende Inspektionskosten. Die weltlichen und geistlichen Grundherrn endlich entbehrten auch nicht gerne ihre Einnahmen aus Stift und Steuer für verliehene Weiderechte und steckten sich hinter die »Landschaft«, d. h. die Vertretung der

Doch es fanden sich keine Käufer ein. Zweifelsohne waren 3 bis 4 Tagwerk Moosgründe selbst für Gütler keine ausreichende Ackernahrung. Vielleicht hatte auch die Nähe des Galgens, von dem dieser Moosteil ja seinen Namen hatte, Schuld daran, daß kein Interesse der einheimischen Bevölkerung vorlag.

Die neuen Siedler

Herr von Schwaiger wandte sich mit kurfürstlicher Erlaubnis an seinen Freund, den Forstmeister von Zwiesel, Herrn von Starezhausen, um Hilfe. Innerhalb eines Monats machte dieser in den Gerichten Zwiesel und Regen 12 Familien und Anfang des Jahres 1802 weitere 2 Familien ausfindig, die sich bereiterklärten, im Dachauer Galgenmoos zu siedeln. Es folgte alles in beinahe überstürzter Eile. Am 1. Oktober 1801 verkündete ein kurfürstliches Patent, auf der Moosschwaige dürften 12 Familien »aus dem Wald« angesiedelt werden[10]. Die Familien wurden noch im Spätherbst 1801 nach Dachau geschickt, fanden eine vorläufige Unterkunft in der Stadt und sollten am Aufbau ihrer neuen Häuser selbst mitwirken, weil es an Handwerkern mangelte. Gleichzeitig wurde auch mit dem Ziehen von Entwässerungsgräben begonnen. Es sollte eine Mustersiedlung werden, und deshalb mußten auch die Häuser aus Ziegeln erbaut werden. Doch es fehlte an Ziegeln. Für die Errichtung der Gebäude der ersten zwölf Siedler wurden nach einer aufgestellten Kalkulation 15 000 Ziegel benötigt. Der Dachauer Landrichter war beauftragt, die benötigten Materialien zu beschaffen und wandte sich deshalb am 12. November an die Klosterhofmark Indersdorf, die über eine Ziegelei verfügte. Am 15. November kam von dort die Antwort, daß 8 000 Ziegel zum Preis von 12 fl per 1 000 Stück sofort geliefert werden können. Bereits am Tag darauf, am 16. November, nahm das Landgericht Dachau dieses Angebot an[11], und am 1. Dezember wurde mit dem Bau des ersten Siedlungshauses begonnen. Es war dies das Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Joseph Ertl in Unteraugustenfeld, das dann später die Hausnummer 9 erhielt[12]. Die weiterhin noch benötigten Ziegel beschaffte man »aus den Ruinen des Münchner Franziskaner- und Kapuzinerklosters, aus anderen in der Gegend abgebrochenen Kirchen, Kapellen und aus dem zusammengeworfenen Hochgericht oder Galgen«[13]. Es wird zwar immer wieder behauptet, daß auch Ziegel der drei abgerissenen Flügel des Dachauer Schlosses beim Bau der Häuser verwendet wurden, doch war dies nicht der Fall. Die drei Flügel des Dachauer Schlosses wurden ja auch erst in den Jahren zwischen 1806 und 1809 abgebrochen, also zu einer Zeit, als sowohl Augustenfeld als auch Karlsfeld und Ludwigsfeld bereits einige Jahre wohlerbaut bestanden. Nachdem am 1. Dezember 1801 mit dem Bau des ersten Siedlerhauses begonnen worden war, vergingen bis zur Fertigstellung der letzten Gebäude in den drei Mooskolonien — wie Joseph Hazzi, der an der Planung beteiligt war, ausdrücklich betont — nur 216 Tage[14].

Die weitere Entwicklung der Mooskolonie Augustenfeld ist hier nicht mehr darzustellen; über sie berichtet Josef Bogner in diesem Heft an anderer Stelle. Es sei nurmehr erwähnt, daß entlang der Schleißheimer Straße und der Prinz-August-Straße je 7 Siedlerhäuser errichtet wurden, an die sich jeweils die zugeteilten Gründe in Streifen anschlossen. Von den ursprünglich vorhandenen 351 Tagwerk Moosgrund teilte man 255 Tagwerk auf die Siedler auf. Bei der Moosschwaige blieben zunächst 112 Tagwerk, bis 1812 verringerte sich aber deren Besitzstand auf 74 Tagwerk[15]. Im Frühjahr 1802 konnten die Augustenfelder Neubauern ihrem Grund die erste Saat anvertrauen. Keiner von ihnen hätte dies noch im Frühjahr des vorausgegangenen Jahres zu träumen gewagt.

Anmerkungen:

1 *Kübler,* August: Dachau in verflossenen Jahrhunderten. Dachau 1928, S. 61.
2 *Bogner,* Josef: Die Kultivierung öder Gründe im Dachauer Landgerichtsbezirk. Amperland 5 (1969) 46.
3 Als der Dachauer Landrichter Stainheil am 3. Juli 1765 in einem Inspektionsprotokoll über den Stand der Mooskultur berichtete (Bogner 46 f.) nahm er an, daß Wöhrl bereits 500 Tgw. Moosgrund übereignet worden seien, was jedoch nicht der Fall war.
4 StAOb GL Fasz. 551, Kopie des Kaufvertrages und Cabinetsresolution vom 1. 2. 1766 mit vorangegangenem Bericht.
5 StAOb GL Fasz. 551.
6 Ebenda, Bericht vom 13. 4. 1780. Der weitere dargestellte Sachverhalt wurde, sofern keine speziellen Quellen angegeben werden, ebenfalls dem Fasz. 551 entnommen.
7 StAOb GL Fasz. 551 Nr. 231. Elisabetha v. Bettschardt war bis in den Anfang der 90er Jahre eine Mätresse Kurfürst Carl Theodors. Nach dem Tode ihres Gatten heiratete sie Ende 1793 den Grafen v. Chamiso. 1796 soll sie in Prag an einer »galanten Krankheit« gestorben sein.
8 *Hazzi,* Josef: Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Bayern. Bd. III/1, Nürnberg 1803, S. 144.
9 StAOb AR 156/1.
10 Ebenda.
11 Ebenda.
12 StAOb AR 156/2.
13 Hazzi 144.
14 Ebenda.
15 StAOb Kataster Dachau D 6.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Gerhard Hanke, 806 Dachau, Augustenfelder Straße 10.

Leserzuschrift

Zu dem Beitrag »Balthasar Daller, der Politiker« von Dr. Lenk in Heft 2/1969 schreibt uns Herr Staatsminister a. D. Dr. Schwalber:

Ich habe Prälat Dr. Daller nicht mehr persönlich gesehen. Aber ich erinnere mich, daß wir im Knabenseminar in Freising an bestimmten Gedenktagen für seine Seelenruhe — selbstverständlich lateinisch — beten mußten. Er hatte wohl dem Seminar eine größere Stiftung gemacht und damit diese Auflage verbunden. Von seinen vielen politischen Gegnern konnte er ja solches ohnehin nicht erwarten.

Präfekt Six machte uns deshalb schon frühzeitig mit der Persönlichkeit und dem Wirken des Führers der Bayerischen Patriotenpartei bekannt, denn er hatte ihn ja noch persönlich bestens gekannt. Bei solchen Gelegenheiten erzählte er uns von den großen Reisen, die diesen Mann bis nach Kleinasien und Afrika geführt hatten. Als er einmal gefragt wurde, warum er nie nach Berlin gekommen sei, habe er geantwortet: »Na, soweit nach Breissen nei bin i no nia kemma«.